Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 38 (1963)

Artikel: Vor dem obern Tor in Baden

Autor: Haberbosch, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322824

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vor dem obern Tor in Baden

Über die Bauten des alten Baden, die innerhalb der Ringmauern standen, wurde wiederholt in den «Badener Neujahrsblättern» berichtet. P. Haberbosch: «Die Häuser und Hausnamen in der Badener Altstadt» (1947). «Die Befestigungsanlagen Badens um 1638» (1948). «Hausnamensammlung» in «Badener Steckenpferde» (1949). «Offene bau- und kunstgeschichtliche Fragen aus dem alten Baden» (1955). «Das alte Agnesenspital zu Baden; mit einem Ausblick auf die Frühgeschichte der Siedlung Baden» (1957). «Badener Zuchthäuser und Gefangenschaften» (1958). «Schulhäuser, Pfarrhöfe und Kaplaneien im alten Baden» (1960). «Vom Schutz der Badener Altstadt» (1961).

Der Jahrgang 1963 soll uns durch die Stadtmauer hinaus führen, und zwar durch das obere Tor, auch Mellingertor geheißen. Nächstes Jahr kommt voraussichtlich das überbaute Gelände vor dem untern Tor, dem Brugger- oder Badertor, zur Darstellung.

Im Süden des Badener Schloßbergs fließt ein Bach, der das Gebiet um Dättwil entwässert. Westlich von dieser, am 1. Januar 1962 zur Stadt Baden gezogenen Gemeinde, erstreckt sich unter einem Waldstreifen die ziemlich flache Wasserscheide zwischen Limmat- und Reußtal. Während der Eiszeit muß, ähnlich wie zwischen Hägglingen und Wohlenschwil, von einer Gletscherzunge her eine Schmelzwasserader vom heutigen Dättwil nach Baden geflossen sein. Zwischen Schloßberg und Kreuzliberg wurde ein schluchtähnliches Tal erodiert, das vor dem Eingang zur Juraklus in eine Limmatschlucht, deren Sohle 20 Meter tiefer als die heutige Talsohle lag, mündete. Später wurden diese Tiefrinnen durch hineingeschwemmtes Gesteinsmaterial ausgefüllt; nicht nur durch Kies und Sand und Lehm; das vom Jurahang fließende harte Wasser bildete Ablagerungen von Kalktuff, in Baden «Tugmar» genannt. Am Ausgang des von der Allmend herunterziehenden Quertälchens wurde aus Tuff ein Schuttkegel gebildet, der die durch die Schadenmühle ausgenützte Gefällsstufe schuf. Durch Stauung des Wassers entstanden stellenweise in den Tuffsand eingeschobene Torflager. Der Grundwasserstrom, der in der Tiefe der ausgefüllten Rinne fließt, ist vorläufig noch unerforscht. Wohl wurden, durch den schlechten Baugrund bedingt, viele Suchgräben und Bohrungen vorgenommen; leider aber stieß man nirgends bis auf das anstehende Gestein vor. Muß noch mehr Heizöl zum Grund-

wasser durchsickern, bis die Untergrundverhältnisse festgestellt werden? Der Dättwilerbach fließt übrigens im Gebiet von Baden direkt auf der Naht zwischen Kettenjura und Mittelland, wo sich Kalkschichten und Molassesandsteine, nach Süden fallend, berühren.

Durch das Dättwilertälchen zog wahrscheinlich schon in vorgeschichtlicher und zweifellos auch zur Römerzeit ein wichtiger Verkehrsweg von Westen nach Osten. Als man 1959 den Bach in einem Stollen unter dem neuen SBB-Trasse durchleitete, stieß man auf dem Schulhausplatz bis in eine Tiefe von ca. 10 Meter auf von Menschen aufgeschüttetes Material, in dem das Fragment eines römischen Ziegels und einige römische Keramikscherben gefunden wurden. Da diese Stücke aus den Ruinen des römischen «Aquae» stammen können, mit den Steinen, die beim Aufbau der mittelalterlichen Stadt verwendet wurden, muß zugewartet werden, bis der Schulhausplatz im Rahmen der Verkehrssanierung durchgebaggert wird. Erst dann werden wir erfahren, ob die Römer auch südlich der Badener Klus gewirkt haben. Auch die beiden Alemannengräber, die an der Zürcherstraße und beim Parkhaus des Boveri-Gutes (heute Clubhaus) gefunden wurden, 200 Meter vom Südende des Städtchens entfernt, lassen nicht einwandfrei auf einen alten Verkehrsweg, der sich zur Flußenge beim Lägernkopf hinunterzog, schließen. Kaum haben sich die Römer mit der in den Bädern nachgewiesenen Pfahlbrücke begnügt, um das Limmattal zu überqueren.

Bevor wir uns den urkundlich nachgewiesenen Siedlern im Dättwilertälchen zuwenden, muß die Frage nach der Lage des *Dorfes Baden,* das der wohl kurz vor 1298 erfolgten Gründung der *Stadt Baden* voranging, besprochen werden. Die Ansichten der Lokalforscher gehen da weit auseinander.

O. Mittler schreibt in seiner soeben erschienenen «Geschichte der Stadt Baden»: «Wie die Siedelung (des Dorfes Baden) im Gelände von Oberwil, dem heutigen Kappelerhof, und der Mulde gegen den Dättwilerweiher angelegt war, entzieht sich der sicheren Kenntnis.»

Fritz Wernli äußert sich in «Gründung der Stadt Baden im Aargau» folgendermaßen: «Das Dorf wird sich vom Gebiet südlich der späteren Stadt bis gegen die Bäder erstreckt haben. Das ebene Feld zwischen der Schadenmühle am Weg nach Mellingen und den Bädern bot Platz genug für eine Anzahl Häuser, und das Ackerland des Dorfes wird sich vorwiegend zwischen Limmat, Martinsberg und Schloßberg erstreckt haben.»

Hektor Ammann in «Die Stadt Baden in der mittelalterlichen Wirtschaft» schätzt das Dorf Baden ums Jahr 1250 als Siedelung mittlerer Größe und ebenso bescheidener Bedeutung ein. Indem er die Rolle des Rebbaus im Wirtschaftsleben der damaligen Bewohner berücksichtigt, hält er den Süd-

hang des Schloßbergs mit dem Talboden als hauptsächlichste Siedelungsstelle der Badener Bauern. An anderer Stelle schreibt er: «Vor dem oberen Tor im Westen an der Straße nach Mellingen lag eine im 15. Jahrhundert oft erwähnte nicht unbedeutende Vorstadt, z. T. vielleicht ein Rest des alten Dorfes.»

A. Egloff (Pfarrer in Gipf-Oberfrick) hat im «Aargauer Volksblatt» vom 21. August 1954 bis 6. Dezember 1958 neun lange Aufsätze veröffentlicht, die sich mit der Frühgeschichte der Stadt Baden befassen. Auch er betrachtet das durch Verkehrslage, Besonnung, Bach und Rebgelände begünstigte Gebiet als die Stelle, an der das Dorf Baden lag. Im Aufsatz «Die Anfänge der Stadt Baden in neuer Sicht», hat Egloff am 12. Februar 1955 zusammengestellt, was sich auf Pergament und Papier über die ersten Siedler im Dättwilertälchen erhalten hat. Im folgenden halten wir uns an seine Ausführungen. Auf seine Hypothese, dieses Dorf habe bis zur Gründung der Stadt Baden «Hezewile» geheißen, treten wir nicht ein; schließen uns aber der Ansicht Wernlis an, darunter sei eine Siedelung zu verstehen, deren Namen verschwunden sei, als um 1393 die Wettinger Mönche die Grangie «Neuenhof» gegründet und selbst bewirtschaftet haben.

Das älteste «Jahrzeitbuch», in dem die Daten der Tage, an denen für die Badener Seelenmessen gehalten werden mußten, eingetragen sind, meldet folgende Namen, deren Träger im 14. und 15. Jahrhundert vor dem oberen Tor wohnten oder dort Land besessen haben: Zollikonin, Vrena Zürcherin, Johannes Snewli und Hans Meier von Steinmur, Hans Vischer, Gertrud des Webers, Uoli Karli, Heini der alt Bruglin, Gerinen Ospis wirtin, Mechtilde, Cuonzis Adlers Weib, Williné Cunis Peter, Itan Snewlin und ihr Sohn, Heinrich Mutschlin, Nesen Hansen Friesen Weib, Groß Ueli Türscher, Cuni Köli, Hemen Sennin, Ueli Huber, Crisan Gartner und seine Tochter Ursula, Hartmann Vischer, die alte Huberin, Adelheid Friessin von Uoli Karli, Uoli Karli mit Frau und Anna Woescherlin und Heini Woescher, Nesan Hansen Fryesen Wirtin, Annelies Bluomenegg von Regensberg, Hans Lacher, die Cristinen, Wernli Senn, Heinrich Meyer, Hans Zimbermann mit Mutter und Vater, Hans Forster von Zürich. Diese Angaben beziehen sich auf den Zeitraum von 1470 bis 1520; es handelt sich demnach um Bewohner der Vorstadt.

Im sogenannten «Zinsjahrzeitbuch» finden sich solche aus den Jahren 1310–1520. Sie beweisen nicht nur, daß die verzeichneten Leute irgendwelche Beziehungen zum Gelände am Bach hatten, sie lassen uns den baulichen Charakter der Siedelung einigermaßen erkennen: Cuoni Schib von sinem hus vor dem obern tor (v. d. o. t.). Hans Greinhartz garten v. d. o. tor an Heinrich

Binden schür. Hans Gyger ab sinem bomgarten v. d. o. t. uff dem Graben. Frena Nünnkomm ab irem hus und hofstat v. d. o. t. zwuschend des Küngs schür und der Geschwinduffin hus. In der Vorstat an des Sendlers. Cunrad Slierer ab sinem hus v. d. o. t. Ab Ansehelm Vischers hus, hofstat und ab dem Garten darhinden v. d. o. t. Ab Walthers Seglers hus und schür v. d. o. t. Vor dem obern tor und Hansen Binden zum Hasentrotten an Burghalden. Sennen hus v. d. o. t. Ab Heinis Sennen hus v. d. o. t Ab Cuenis Koelis hus und schür v. d. o. t. Ab Ernis Cuontzen hus vor dem obern tor gelegen.

Keines von diesen Gebäuden und Gärten läßt sich lokalisieren. In einem weiteren Fall, den Egloff zitiert, ist dies aber möglich. Das Fislisbacher Jahrzeitbuch spricht 1410 von der Badener Siedelung «vor dem obern tor». «Obit Hans Schmid, Frena, sin husfrow» geben für ihr Seelenheil «ein müt Kernen ewigs geltz einem lipriester uf Hüsslis hus in der vorstat vor dem obren tor; disen Müt Kernen gibt der alt Belli in der Vorstatt zu Baden». In den Häuserverzeichnissen von Baden wird nun erwähnt des «Bellis Haus», das später als «Hohes Haus» bezeichnet wird und an der Ecke Zürcherstraße-Mellingerstraße, an der Stelle des heutigen Restaurants «Eintracht» steht.

Weitere ausführliche Zeugnisse von Gebäuden im Dättwiler Tälchen fand Egloff in Badener Urkunden, selbst in solchen, die aus der Zeit vor dem Archivbrand im Jahre 1368 stammen. – 1341. Johannes von Bubendorf, Edelknecht, und seine Gattin Adelheit von Baden verkaufen dem Kloster Wettingen «das gut, das da heiset Gehelde, das lit vor dem obern tor ze Baden und der burg, das buwet Ulrich Utzner». (Es handelt sich vielleicht um das Gut zur Burghalde). – 1346. «So hat Cuoni Jude ouch dar geben ein viertel Kernen geltes uf eim garten, lit vor dem obern tor bis des Ossingers garten.» – 1348. «Uf der müly, dü man nemmet Schadenmüly und gelegen ist ze Baden in dem gerichte.» – 1363. «Uf Ruedgers Pfiffers hus und hof... uf Cuonrat Grueningers hus und hofstat, die nebend ein ander gelegen sint vor dem obern tor usse, ze nechst der stat.» – 1366. Ruedger Schmit und seine Frau Margaretha vergeben dem Spital «hus und hofstat, gelegen vor dem obern tor, dz einhalb stozzet an den Spilhofe». – 1378. Johann von Zollikon erkauft «von Heinrich Münch, burger ze Baden, und fro Guoten, sin elichen husfrow, dz hus gelegen vor dem obren tor ze Baden uf dem Graben». – 1397. «Uff und ab einem hus und hofstatt mit aller zuogehört, dz gelegen wer ze Baden vor dem Obertor, genant Heini Rüschers hus, und stiess einhalb an Uolis Lurbuobs hus.» – 1395. (Zofinger Urkunde) Henman von Bubendorf vergabt auf seinen Tod hin ein Gut vor dem Obern Tor zu Baden seinem Schwiegersohn Henman von Rüssegg. – 1403: «Von und ab der hofstatt, der Cristans Wachter hus uff stund, gelegen v. d. o. t..» – «Von eim

aker, buwt Hans Stapffer, gelegen hinder dem garten v. d. o. t.» – «Item Schadenmüli dru viertel Kernen, dru vasnacht hünr von und ab der wis, da der Wyer inn ist hinder der müli.» – 1441. «Von und ab dem hus, hofstatt und garten, dz da gelegen ist v. d. o. t. einhalb an Aplis hus.» – «Item einen müt kernen uff und ab der hofstatt und dem garten, och vor dem obern tor, der Ditrich Webers seligen wz, zwischen des Hafners und Claus Cramers garten.» –«Uff und ab der Hofstatt und dem garten, der da ist Clausen Cramers, och gelegen v. d. o. t. zwischent des Webers und Heniggis garten.» – 1412. Henmann von Rüssegg verkauft seinem Schwager Henmann Truchsess von Wolhusen um 100 Mark «ein gut, ist gelegen ze Baden v. d. o. t vor der statt uss, heysset Spichermans gut, und buwet der Kurtz». – 1417. «Meijerhof ze Baden v. d. o. t. gelegen, den jetzend inne hat Hans Buri von Baden, genannt Kurtz, und vor ziten gehept het der alt Spicherman.» – 1453. «Ein garten v. d. o. t. an dem Spilhof.»

Auch eine Steinhauerhütte wird gleichzeitig bezeugt. Zu lokalisieren ist wiederum ein in den Urkunden erwähntes Haus. 1488. «Ab sinem hus, hofstatt und schür vor dem obern tor in der Vorstadt an einander gelegen, stiesse einhalb an das hus zuo der Zimeragx und anderhalb an Hans Schwerters selgen schür.» Wie weiter unten ausgeführt wird, handelt es sich bei dem Haus «Zur Zimmeraxt» um die spätere «Linde».

Wer den Holzschnitt von Münster 1548 und den Stich von Merian 1654 gründlich betrachtet, könnte Wernli beistimmen, der den Schwerpunkt des Dorfes Baden am Nordfuß des Schloßbergs fixiert. Beide Ansichten der Stadt Baden zeigen nämlich im «Gstühl» und an dem heutigen Hahnrainweg gegen ein Dutzend Häuser. Egloff nennt diese Siedelung treffend «Scheunendorf»; kann er doch aus dem 14. und beginnenden 15. Jahrhundert für das Gstühl folgende Gebäude anführen: «Von und ab ir schür im Gestühl und dem garten dar hinden gelegen, lit an Hans Fryen schür.» – «Ab der schür an dem Gestühl mit ir zugehörd.» – «Ab Jacobs Virrabends schür im Gestühl, lit an Hans Clingelfuoss schür und an des Spitals hofstatt.» – «Ab ir schür im Gestühl und dem garten dar hinder an Hans Fryen schür gelegen.» – «Uff einer schür im Gestühl mit sampt dem gertli darhinder zwischen Felix Gebenstorff und der Schwerterin schür.»

In Übereinstimmung mit den Erkenntnissen Egloffs meldet ein Verzeichnis aus den Jahren 1638–1642 ausschließlich Scheunen im Gstühl, und zwar über ein Dutzend. – Ursprünglich hatten die besseren Badener Bürger, vor allem die Wirte, die nicht nur Menschen, sondern auch Pferde zu beherbergen und zu verpflegen hatten, Ställe und sogar Scheunen innerhalb der Stadtmauer. Wohl aus hygienischen Gründen wurden dann diese Bauten vor den

Toren untergebracht, vor allem im Gstühl. Der letzte Stall, der in der Stadt stand, war zweifellos der im Hotel «Engel», wo der «Burefänger» die Rosse seiner Kunden einstellte.

Scheunen im Gstühl: Hr. Leutenant Schnorff und Peter Sommerer. – Georg Ulrich Bodmer. – Hr. Schultheiß Borsinger. – Hr. Statthalter Dorer. – Frau vom Kreuz. – Hr. Stadtfendrich Dorer bei der Spittelschür. – Die Spittelschür. – Hr. Silbereisen sel. schür. – Hr. Caspar Bodmer. – Hr. Hans Heinrich Bodmer. – Hr. Kirchenpfleger Frey. – Die Wittfrau Freyin hinder der metzig. – Die Frau vom Glas. – Hr. Stadtfendrich Dorer. – Bernhard Wegmann.

Kein einziger Fall ist bekannt geworden, in dem im Gstühl und am Nordfuß des Schloßbergs ein Wohnhaus gemeldet werden konnte. Es muß sich demnach um ein ausgesprochenes Scheunendorf handeln. Die Ebene, die sich zwischen dem Schloßberg und den Steilhängen gegen die Limmat ausdehnte, «Haselfeld» genannt, war früher nur an der Badhalde (der heutigen Badstraße) mit Wohngebäuden überbaut. Die freie Acker- und Wieslandfläche wird von altersher von den Badwirten, die ihre Scheunen und Ställe in den «Großen Bädern» unten hatten, bewirtschaftet worden sein.

Wurde bis dahin darüber berichtet, wie das Tälchen südlich vom Schloßberg besiedelt gewesen sein mag, so wollen wir nunmehr versuchen, uns ein Bild zu schaffen, wie die Siedelung als Vorstadt der um 1297 herum gegründeten Stadt Baden ausgesehen haben mag. Zu dieser Arbeit müssen alte Pläne und Bilder herbeigezogen werden. Als Abschluß der mit Mauern umgebenen Stadt müssen wir die beiden durch die enge Mittlere Gasse ziehende ehemalige Landstraße, die im Bogen ohne Steigung und ohne Gefälle genau dem Schloßberg entlang zieht, betrachten. Verglichen mit der Salzgasse, der heutigen Rathausgasse, ist die Mittlere Gasse außerordentlich schmal; kaum deshalb weil der Verkehr nach Mellingen geringer war, als der damals zwei mal über den Fluß führende nach Zürich, sondern weil es sich um einen uralten, wohl schon vor der Stadtwerdung bestehenden Überlandweg handelt.

Das obere oder Mellingertor ist nicht so hoch und nicht so wuchtig wie das untere oder Bruggertor. Dieses ist urkundlich nachweisbar 1441 gebaut worden. Ob es an der Stelle einen Vorgänger gehabt hat oder ob ein solcher an Stelle des Hauses zum Pflug stand, läßt sich vorläufig nicht beweisen. An der nördlichen Niklausstiege konnte auf guten Fels gebaut werden; 1441 bauten die Badener auf Sandboden.

Das Alter des Mellingertors ist unbekannt. Es kann sich um einen Torturm, der aus der ersten Befestigungsperiode stammt, handeln. Er erhielt 1618 einen Vorbau, ähnlich wie 1621 auch das Badertor einen Grendel oder Zwinger vorgebaut bekam. Auf quadratischem Grundriß, der wenig größer war als

der Grundriß des Torturms, wurden drei gezinnte Mauern aufgebaut, von denen durch die eine Mauer eine Zugbrücke über den Stadtgraben zur Ausfallstraße führte. Diese Vorwerke wurden mit Zwinger oder Grendel bezeichnet. Vor dem obern Tor mußten die «Wöscherhütten» am Bach weichen, und acht Knechte hatten 39 Tage lang den Graben mit Erde auszufüllen.

Als 1670 das 1415 zerstörte Schloß wieder aufgebaut war, begannen die Badener auch die am Fuß des Schloßbergs liegende Stadt neu zu befestigen. Alte Befestigungstürme wurden geschlissen und an ihre Stelle neuzeitliche Fünfeck-Bastionen gebaut. Solche kamen auch vor das untere und obere Tor und ihren Zwingern zu stehen.

Wir greifen das Jahr 1670 heraus, um zu untersuchen, wie damals das Gelände vor dem obern Tor ausgesehen haben mag. – Die Ortsbürgergemeinde Baden läßt nämlich beim Zürcher Modellbauer Emil Wehrle von der Badener Altstadt ein Modell im Maßstab 1:333 herstellen. Die für diese genaue Arbeit nötigen Grundlagen eignen sich auch für die vorliegende Beschreibung der alten Badener Vorstadt. Absichtlich wird im Modell nicht die neubefestigte Stadt mit ihren Bastionen dargestellt. Diese mußten schon 1712 geschlissen werden, spielten also in der Geschichte der Stadt keine wesentliche Rolle. Es lag näher, die Stadt zu zeigen, wie sie sich mit den alten Wehrbauten jahrhundertelang ausnahm.

Der Dättwilerbach floß nach der Stadtgründung nicht mehr in geradem Lauf der Limmat zu. Wie schon erwähnt, wurde sein altes Bett ausgefüllt und das Wasser in den der Stadtmauer angepaßten Graben vor dem obern Tor zugeleitet. Die Abzweigung erfolgte an der gleichen Stelle, da einst, möglicherweise schon vor Gründung der Stadt, ein Mühlebach, der dann zum Stadtbach wurde, um den Bergfuß herum zu den drei übereinander stehenden Mühlen im Norden der Stadt geleitet worden war. Der Stadtbach überquerte den Befestigungsgraben auf einem Kännel und durchstieß das östlich vom Mellingertor stehende mauerartige schmale Gebäude (unmittalbar neben der heutigen Postfiliale).

Im Süden des steil zur Limmat führenden Tälchens standen um 1670 nur einige wenige Gebäude. Ob damals die sogenannte «Pfaffenkappe», deren Namen kaum erklärt werden kann, schon stand, ist unsicher. Auf Plänen des A. Rüdiger von 1712 ist sie eingetragen. Zu diesem Bauernhaus gehören die Reben, die am Steilufer der Limmat gepflanzt wurden.

Dominiert wird die schmale Ebene, die um den Kreuzliberg zieht, durch das Kapuzinerkloster. Kurt Münzel hat im Neujahrsblatt der Apotheke Münzel auf das Jahr 1945 zusammengetragen, was sich über diesen Bau nachweisen läßt. Eine erste Klosteranlage entstand 1591/93 auf einem Grund-

stück, das die Erben des Badener Bürgers Peter Suter zu günstigem Preis abgetreten hatten. Schon zwei Jahre früher bemühten sich die Kapuziner darum, in Baden ein Kloster zu bauen. Sie mußten jedoch zuwarten; währenddessen waren sie im ersten Stock der Falkschen Kaplanei (heute Pfarrhof) einquartiert. Schon nach einem halben Jahrhundert genügte die Anlage den Anforderungen der Kapuziner nicht mehr und wurde 1653/54 durch einen Neubau ersetzt. Obwohl das Kloster nicht mehr als 50 Meter von der Stadtmauer, von dieser aber durch den «Kapuzinergraben» getrennt, entfernt war, und die Bürgerschaft darüber diskutierte, für die Wehr an dessen Stelle ein Vorwerk zu erstellen, wurde für den Neubau der alte Platz beibehalten. Als nach 20 Jahren wieder einmal Kriegsstimmung herrschte, wurde davon gesprochen, das Kloster niederzureißen. Man begnügte sich aber damit, weniger wertvolle Bauten, wie Scheunen und Holzschöpfe abzubrechen, um zu verhindern, daß sich der Feind in Stadtnähe einnisten könne.

Die von 1652 stammenden Grundrisse von Erdgeschoß und erstem Stockwerk, die Münzel publiziert hat, sind «Modelle», d. h. Pläne, die mit dem ausgeführten Bau nicht ganz übereinzustimmen scheinen. Ursprünglich war vorgesehen, als Vorbild für den Neubau das Kloster in Konstanz zu wählen; doch wünschte der Rat von Baden, daß bescheidener gebaut werde und daß der Konvent höchstens zwölf Personen umfasse; schließlich wurden aber 36 Zellen gebaut. Die Klosterkirche, die den Baukörper im Norden abschließt, erscheint auf den Abbildungen verschieden; bald ist der Chor polygonal dargestellt, bald rechteckig. Sie überlebte den Abbruch des Klosters im Jahre 1855; man baute sie in die Schulkirche um, wobei im Chor bauliche Veränderungen vorgenommen wurden. 1875 wurde sie, weil von Schwamm befallen, beseitigt und der Bauplatz zum Turn- und Spielplatz umgestaltet.

Der Westmauer des Klosters entlang führte ein Feldweg (der heutige «Ländliweg»), an dem später das Gut «Kautsche» (heute «Kutsche» genannt, angelegt wurde. – Eine breite Straße, terrassenartig den Stadtgraben begrenzend, führte zur Mellingerstraße und, im rechten Winkel abbiegend, zum obern Tor. – Westlich vom Kloster, ebenfalls ummauert, stand das Schnorffsche Garten- oder Sommerhaus, das zum «Franzosenhaus», das damals die Weite Gasse gegen Süden abschloß, gehörte. Es diente oft als Absteigequartier für die ausländischen Gäste des einflußreichen Schultheißen von Schnorff.

Außer den drei bisher erwähnten Gebäuden standen wahrscheinlich um 1670 keine bemerkenswerten Häuser südlich des Kapuzinergrabens. Vor dem Mellinger- wie vor dem Badertor scheint damals ein hundert Meter breiter Gürtel als eine Art Glacis ausgespart worden zu sein. So finden wir an der

Mellingerstraße Häuser erst an der Stelle, wo heute die «Eintracht» und an der Badhalde (Badstraße) das Haus «zur Blumenhalde» (Moneta) standen.

Um 1670 gab es noch keine durchgehende, auf dem linken Limmatufer nach Zürich führende Straße. Um die Fähre beim Kloster Wettingen und die Brücke in Baden nicht zu benachteiligen, wurden Wege, die in der Waldgegend bei der Damsau durch Befahren mit Wagen der Kaufleute entstanden durch den Beschluß der Tagsatzung unterbrochen. Fußgänger und Reiter wurden geduldet auf der «Pilgerstraße», die von der Klosterrüti über den Bergsattel («Stangenloch») nach Dättwil zog. – Von Baden führte ein Weg, Straße nach Rohrdorf genannt, zum Krumbach an der Grenze gegen Neuenhof, wo heute die Straße durch eine kurze Waldschneise zieht.

Am Weg zum Krumbach erscheint als einziges bemerkenswertes Haus das «Marli». Ob es 1670 schon stand, ist unsicher. In alten Abbildungen erscheint es immer innerhalb eines ummauerten Gartens, zeigt quadratischen Grundriß und ein nach vier Seiten abfallendes Dach, das vier Einbauten mit Zwergwalm besitzt. Der Name «Marli» deutet auf einen Franzosenfreund hin. Ob «Marli» mit «Marly le roi», einem Vorort westlich von Paris, von wo ein mit «Marly» bezeichnetes gazeartiges Gewebe stammt, etwas zu schaffen hat, ist nicht festzustellen.

Das Haus Zürcherstraße Nr. 13, das heute zwischen zwei hohen Mietshäusern eingeengt ist, zeigt vom Hochhaus Linde aus gesehen, noch deutlich den Charakter des ehemaligen «Marli».

«Im Krumbach» entstanden ferner einige Güter, wie «Tschori», «Ruchenfels» (heute «Ruhfels») und «Liebenfels». – Die Gegend am Fuß des Kreuzlibergs, wo Mellinger- und Zürcherstraße auseinandergehen, hieß früher «Baregg», ein Name, der sich jetzt auf das Waldstück hinter dem «Tannenwald» bis gegen das «Stangenloch» (Meinrad-Herzog-Hütte) beschränkt. Mit Recht könnte man den mächtigen Neubau, der nächstens bei der «Eintracht» erstellt werden wird, «Zur Baregg» taufen.

Die «Eintracht» war in früheren Jahrhunderten das auffälligste Haus der Vorstadt. Wie schon erwähnt, handelt es sich um «des Bellis Haus», das später «Hohes Haus» und «Weißes Haus» genannt wurde. – Wenden wir uns den Gebäuden zu, die südlich der Mellingerstraße am Stadtbach standen, so finden wir neben dem «Hohen Haus» die «Farb» (Metzgerei Matter) und die Gruppe dreier aneinander gedrängter Häuschen, dessen erstes «zum Schwarzen Widder» hieß. Links und rechts dieser Häusergruppe führen schmale Gäßchen auf dem ehemaligen Gartenareal, das zum Hotel «zur Waage» gehörte, deren Besitzer Graf und Häfeli in den Fertigungsprotokollen auftreten. Der Fahrweg, der zur Fabrik führt, wird rechts begrenzt durch

BADEN im Aargau

Vor dem Ober-Tor ×

Bauten:

- um 1670
- um 1847

1 Gartenhaus v. Schnorff
2 Bellis-od. Hohes Haus
3 Färbereigebäude
4 z. Schwarzen Widder
5 Gelbes Hüsli, Solitude?
6 Deutsch-Schulmstr. Haus
7 Scheune zur Mühle
8 Schlosser Senn
9 Tierarzt Leder
10 zum Grünen Krug
11 Spitalscheune
12 Farb. z. Stadt Zürich
13 zur Mutter Gottes
14 zum Schäfli
15 zum Wilhelm Tell

Kartographische Darstellung:
Kombiniert nach Plänen von
1847
1853
1895

Baden
Unteres Tor
Schloss
Pfanne
Burghalden Reben
Trotte
Falk
Diebold Burgh.
Linde
Spital-od. Nepper Gut
Schmitte
Weg zur Allmend
Häring-Gut
Frauen-Kloster
Vorstadt
Schadenmühle
Bach
Marli
Gut
Papiermühle
zum Kloster
Baregg
Siebenschläfer Kapelle
Känelweg
S.B.B.
Weg zum Krumbach
Ländliweg
Kreuzliberg
0 50 100
Meter
N
P. Haberbosch
1962
Bach
Pfaffenkappe
Kapuziner-Kl.
Kautsche
Auen Gut
Kohlis-Einfang
Fabrik
St. Anna
Landvogtei

drei hintereinander stehende niedere Häuschen. Das mittlere, heute noch gelb angestrichen, ist identisch mit dem «Gelben Hüsli», das immer wieder erwähnt wird. Es stand ehemals abseits vom Bach und muß als Gartenhaus bewertet werden. Das Mansardendach, das es auszeichnet, wird wohl von einem Umbau stammen. – An Stelle des der Verkehrssanierung zum Opfer gefallenen folgenden Hauses, stand das Haus des «Deutsch-Schulmeisters».

Auch dem Frauenkloster Mariae Krönung hat Kurt Münzel ein Neujahrsblatt der Apotheke Münzel gewidmet; in der Nummer für 1950. Das «Klösterli» in der Vorstadt wurde 1612 von fünf Frauen gegründet. Vier von ihnen wohnten bis dahin als Barfüssen-Schwestern in einem von der Schultheißin Zwicker zur Verfügung gestellten Haus, an dessen Stelle später das Zeughaus neben das Hintere Rathaus zu stehen kam. Als Fünfte brachte Barbara Frey, von da an Clara genannt, eine 40jährige Wittfrau, Haus, Scheune, Matte und Garten, die sie kurz zuvor von ihrem Schwager Ulrich Borsinger gekauft hatte, als Aussteuer ins Kloster mit. Die ehemaligen Barfüsserinnen schlossen sich dem Kapuzinerorden an und bezogen 1612 die Wohnung in der Vorstadt. 1614 kauften die Nonnen das Haus und den Garten des Deutsch-Schulmeisters Konrad Schwerter und erweiterten so ihren Besitz nach Osten. So kam das Haus innerhalb der Klostermauern zu stehen und diente der Stadt lange als «Schulhaus der Mädchen». Im Garten wurde 1617 die Kirche gebaut. Das Klostergebäude entstand von 1623 bis 1626 und zwar nach den Plänen des Kapuzinerklosters, mit dem es in den Grundrissen übereinstimmt; einzig in der Stellung der Kapelle weichen sie voneinander ab: das Kapuzinerkloster zeigt sie geostet; beim Nonnenkloster steht sie normal zum Stadtbach. Nach einer Vergrößerung im Jahre 1623 erhielt das Klösterlein von Hans Frey als Einkaufssumme für zwei Töchter eine Matte mit Haus und Scheune, ein Gelände, das bis an den Waldrand am Bergfuß reichte. – 1651 erkauften die Schwestern von Peter Borsinger das Recht, durch seine Matte «an seiner Mülli, genannt die schaden-Mülli hinder der Capelle zu denen heil. siben schläferen gelegen», Graben und Tüchel für eine Wasserleitung zu legen. Der steile Weg, der neben der «Siebenschläfer-Kapelle» zum Kreuzliberg hinaufführte, wurde damals «Känelweg» getauft. – 1683 kam, ebenfalls als Mitgift eine halbe Jucharte Mattland im Westen dazu; wohl dem Bach entlang bis in die Nähe der Scheune, die südlich vom Stadtbach stand, aber zur Schadenmühle gehörte. – 1755 hatten die Nonnen der Witwe des Christoffel Wanger, einer geborenen Bodmer, das «Gut Papiermühle» abgekauft. Die Fertigung wurde jedoch durch die Stände Zürich und Bern annulliert. Sechs Briefe, die im Badener Stadtarchiv liegen, lassen uns die dazu nötigen Verhandlungen erkennen. Ein Beschluß der Tagsatzung

lautete nämlich, daß Prälaten, Klöster und Spitäler solche Käufe nicht tätigen dürfen, wenn Güter, besonders wenn sie in Stadtnähe liegen, «in tote Hand geraten» und den Untertanen, die nicht so viel bieten könnten, Werte entzogen würden. 1776 verkaufte dann Franz Joseph Dorer das «Gueht Papiermühli» in der Baregg an Dr. med. Joh. Ludwig Baldinger. Es umfaßte ca. 6 Jucharten Acker- und Mattland und stieß außen an das Gottshaus Mariae Krönung, innen an Heinr. Leonti Graaf, oben an Gemein Holz, unten an Gottshaus und Hr. Graaf. Dazu gehörte noch eine Scheuer und ein Gärtlein gegen den Krumbach. Eine Papiermühle ist merkwürdigerweise für Baden nicht bezeugt. Das Gut wird ursprünglich bis an den Bach gereicht haben und sich östlich vom späteren Klosterbesitz bis an den Wald erstreckt haben. An der Stelle, an der des Deutsch-Schulmeisters Haus stand, dürfen wir wohl die Papiermühle hinstellen.

Seit dem 17. Jahrhundert besorgten die Nonnen, deren Zahl zeitweilig bis 31 anstieg, den Unterricht in der Mädchenschule, von dem sie 1795 befreit wurden. – 1841 hob der Kanton Aargau das Kloster auf; es wurde aber bald wieder geöffnet und erst 1867 definitiv geschlossen. Es lebte jedoch als gemeinnütziges Werk fort. Anton Rohn kaufte das Anwesen aus dem öffentlichen «Klostergut» und gründete eine Privaterziehungsanstalt für bedürftige Kinder. Im Jahre 1959 übernahm die Gemeinde die umfangreichen Gebäulichkeiten.

Die Gegend, wo heute nördlich vom Bach die Häuser zum Falken, von Gerber Diebold und von Hafner Knecht stehen, war um 1670 kaum überbaut. Hier lagen rekognitionspflichtige von der Stadt an Badener Bürger verpachtete Gärten. Auch beidseits des Grabens finden sich Gärten, in denen (wenigstens in Friedenszeiten) Gartenhäuschen geduldet wurden. Unterhalb des Franzosenhauses, das die Weite Gasse abschloß, stand eine Waschhütte.

Der bis zur Kennelgaß (früher «Weg zum Brenntrain» geheißen) reichende Schloßberghang tritt uns in alten Dokumenten als «Spital- oder Nepper-Gut» entgegen. Es reichte bis zu der östlich der «Linde» stehenden «Spitalschür» und gehörte lange dem Arbogast Keller. Frühzeitig wurde der Hang oberhalb dieses Gasthofs vom Neppergut losgelöst und so das Linden-Gut geschaffen. Im 19. Jahrhundert kaufte Niklaus Diebold einige stadtwärts gelegene Landstücke zusammen und schuf so das «Burghaldengut», das mit dem späteren der Familie Baumann nichts zu tun hat. Jetzt, wo die Dieboldsche Garage in die Höhe wächst, erkennt man die beträchtlichen ebenen Parzellen am Fuß des Schloßbergs. Endlich folgt das Areal mit Brauerei und Hotel Falken.

1858 tritt Verena Falk geb. Nieriker ihr «Gut zum Falken» an ihre Kinder

Eingerahmt von der Metzgerei Matter (früher ein Färbereigebäude) und dem Haus der Firma «Gebrüder Demuth», hinter dem das «Gelbe Hüsli» steht, die drei ältesten Häuser der Vorstadt. Das größte hieß «Zum Schwarzen Widder».

ab. Ihr Gemahl, Josef Anton Falk, starb schon 1847. Damit wissen wir, woher der Name des «Falkenbiers» stammt.

Über die Bewohner der Badener Vorstadt erfahren wir folgendes aus Verzeichnissen des 17. und 18. Jahrhunderts. So meldet uns ein «Feuerkübel-Verzeichnis» von 1613: Ludi Gubler, Hans Heinrich Summerer, Hafner, Jung Kopp, Durs Hafner, Adam Müssli, der Weissgerber, der zur Zimmeraxt, Deutsch-Schulmeister, Adam Büoler, Jung Zumberg, Schadenmüller, Hans Frey.

Ein «Verzeichnis um 1700» meldet folgende Bewohner der Vorstadt. Südliche Häuserreihe: Anna Barbara Wangerin, Capeler, Wagner Bori, Hans Capeler, Peter Büller, Maria Verena Uli, Andres Stamm, Heinrich Scholer, Schadenmühle. – Nördliche Häuserreihe: Hafner Peter Mäder, Anna Maria Burkhart, Tietrich Kopp, Lorenz Senn, Wirtshaus zur Linde, die Schmitten, Caspar Bodmer, Castor Keller, die Farb, Seiler Peter Mäder, Caspar Falk, Welti, Schneider Johannes Peyer.

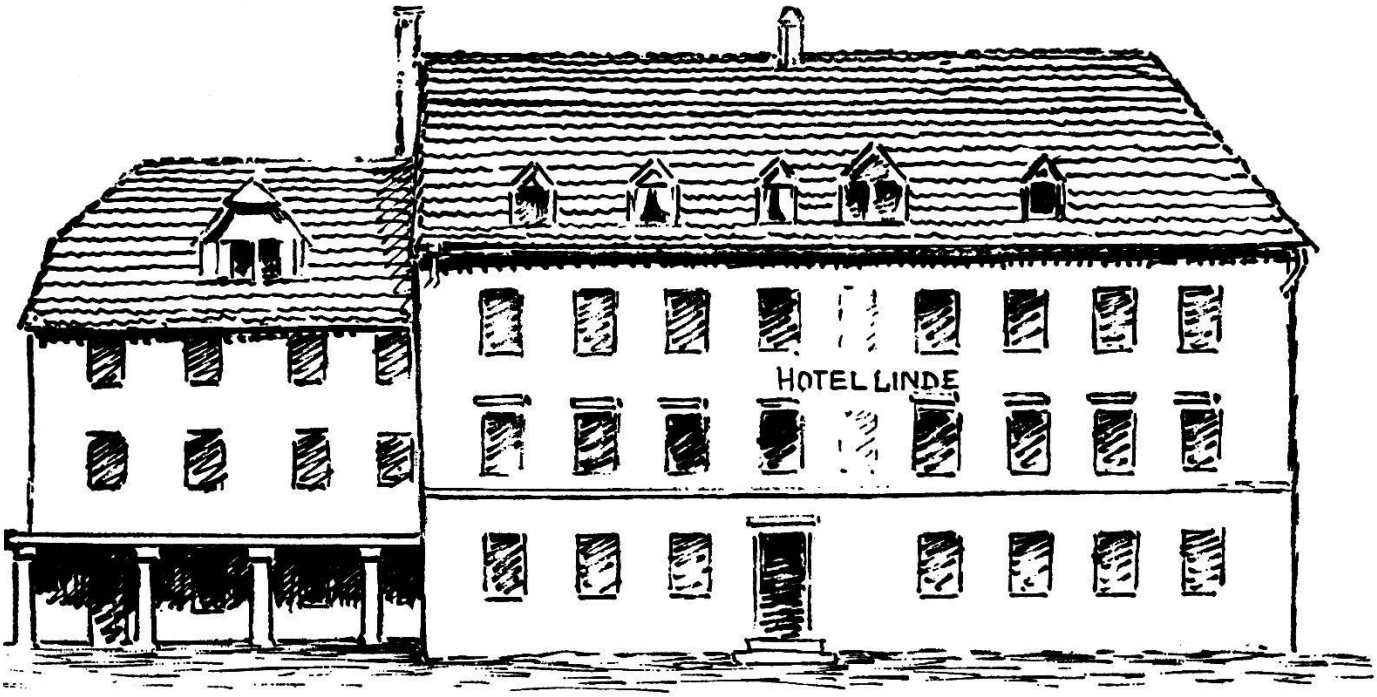
Das «Kamin-Verzeichnis» von 1768 enthält die Zahl der Feuerstätten, wohl als Unterlage für den Steuervogt. Südlich: Väter Capuciner 4, Sommerhaus (Schnorff) 0, im Marli 1, im Weißen Haus 1, zu diesem gehöriges Ne-

benhaus 1, Franz Bueller und Babeli Schwartz 1, Spital Mutter Senn 1, in des Stadtschreiber Schnorffen Haus beim Garten 0 (wohl das «Gelbe Hüsli», Obmann Stamm 1, Töchter-Schule 1, bei den Chlosterfrauen 6. – Nördlich: Schlosser Keller 2, Christoffel Senn 1, Alt Haubiel (Förster) Bori 1, Balz Schärer zum grünen Crug 1, Schreiner Ludwig Schärer 2, Linde 2, Schmitte 2, Wagner Franz Keller 1, Umgelter Keller 1, Barbara Scherer 1, Färber Bori 2, Johann Wegmann und Alexander Gsell 2, Maler Caspar Keller 1, das Schöpfli 2, Schweinehirt 1, Job. Mäder 2, Schadenmühle 1.

Im Bauamts-Archiv liegt ein gedrucktes «Adressbuch der Stadt Baden» aus dem Jahre 1881, nach dem sich die Bewohner restlos den einzelnen Häusern zuteilen lassen.

Südliche Häuserreihe: Barbara Büchler, Bierbrauerei und Restaurant zur Faubourg. Ecke Zürcherstraße–Mellingerstraße: Rud. Müller, Seidenfärberei. Mellingerstraße: Jakob Märki, Gepäckträgerei und Wäscherei (zum Schwarzen Widder). Witwe Luzila Bori. J. Blanc, Parquetterie. Thomas Stöhr, Schreinermeister. Wwe. Magdalena Nieriker. Borsinger «zum Verenahof» (Klösterli). Kellersberger, Polizist. Frl. Müller, Schneiderin. Frei, Tierarzt. Spuhler, Maurermeister (als Mieter). – Nördliche Häuserreihe Rudolf Welti, Bierbrauerei und Gasthaus «zum Falken» und A. Beutter, Wein- und Malzhandlung. Lukas Knecht, Hafnermeister. V. Gretener, geb. Diebold, Bäckerei und Spezereihandlung. Barth. Diebold, Gerbermeister. A. Senn, Schlossers Witwe. Franz Denzler, Wagnermeister (später: Bäckerei Wanner). Gutmann Guggenheim, Kaufmann (ehemals «zum Grünen Krug»). Kaspar Keller, Wagnermeister. Theodor Schnebli, Bäckermeister. Oskar Dorer, Hotel National (Linde). Wilhelm Suter, Schmiedmeister. Meinrad Mäder (Züribott). Blasius Welti, Maurermeister und Wirtschaft. Frau Baumann-Nieriker; Meier, Wirtschaft «zur Stadt Zürich». Alois Gsell, Bahnwart. Johann Herzog. Ludwig Strittmatter, Maurermeister («zur Mutter Gottes»). Jakob Obrist («zum Schäfli»), Schuhmachermeister. Karl Keller, Maurermeister; Wirtschaft «zum Wilhelm Tell». Johann Jakob Bölsterli, Zimmermeister. Keller, Drechslermeister. Theodor Rauber, Musiklehrer. Alois sel. Erben und J. Frei, Müller (Schadenmühle).

Es hätte zu weit geführt, die Bewohner der in der Vorstadt besprochenen Häuser zu erwähnen. Wir beschränken uns darauf, als einziges Beispiel die «Linde» herauszugreifen und ihre Besitzer aufzuzählen. – Wie schon erwähnt, tritt das ursprüngliche Gebäude 1488 unter der Bezeichnung «Zur Zimmeraxt» aus dem Dunkel der Geschichte auf. Als erster Wirt erscheint Rudolf Meyer. 1572 kauft Michael Mülli Haus, Hofstatt und Herberge den Erben des Jörg Howenstein ab. 1644 verkauft Hans Jakob Senn die Her-



Das Hotel Linde hieß früher «Zur Zimmeraxt» und vorübergehend «Hotel National». Angebaut ist die Schmiede mit dem durch Säulen charakterisierten Vorbau.

berge seinem Sohn Andreas Senn. 1624 erwirbt Jakob Senn Haus und Hofstatt, die in die Scheuer zur Zimmeraxt und auf der andern Seite an die sogenannte «Spitalscheuer» stößt. 1691 nennt sich Jakob Senn Wirt «zur Linde». Demnach hat der Gasthof (zwischen 1687 und 1691) den Namen gewechselt. 1689 wird als Nachbarhaus der «Linde» die Schmitten, erwähnt. – 1751 besitzt Damian Surläuli das Wirtshaus zur Linden, samt Täfferen-Gerechtigkeit, Kraut- und Baumgarten, ca. eine Juchart Kegelplatz. Die Einfahrt von der Landstraße her gehört ebenfalls zum Lindeareal. 1819 verkauft Alois Surläuli das Anwesen an seinen Vetter Niklaus Diebold. 1825 findet ein Tausch statt: Schreiner Scheuer gibt sein an die «Linde» stoßendes Wohnhaus an Niklaus Diebold, der ihm dafür die ans «gässli zur Linde» stoßende halbe Scheuer abtritt.

In den Jahren 1824/25 wird die «Linde» wie sie bis 1958 dastand, an Stelle von zwei abgerissenen Häusern neu aufgebaut. Auch die wiederholt erwähnte Scheune muß weichen; an ihre Stelle kommt ein dreistöckiges Gebäude, in dem zuletzt das Büromaschinengeschäft Mathys untergebracht war. – Man scheint sich damals «überbaut» zu haben. Anton Niklaus Diebold, der 1833 das Anwesen geerbt hatte, läßt es 1854 versteigern; es geht an Bernhard Mäder und Beat Jakob Diebold über. Als Eigentümer folgen dann Damian Diebold, Alfons Dorer-Steyr und Oskar Dorer, der 1877 das Haus «Hotel National» tauft. 1882 kommt es wieder zum Konkurs. Gotthard Schmid «zum Paradies» erwirbt den Gasthof und verkauft ihn 1891 an Elise Gerber geb.

Kaiser, die «Lindenwirtin» wird. 1900 geht der Besitz von Albert Widmer an Josef Steimer «Zur Eintracht» über.

Im neuen Jahrhundert wandert dann das Etablissement von Hand zu Hand: Robert Müller, Hermann Christ, Jakob Roth-Probst, Alois Lustenberger, Josef Christen, Jakob Wilhelm Roth, Gebrüder Zarattini, Emil Reinle und Georg Keusch, Lina Bucher, Eugen Sterk. – Als Pächter, die auf der «Linde» wirteten, können wir von 1935 an folgende aufzählen: Hausi Schärz, Zgraggen, Siggenthaler, Märki, Bärlocher. – 1848–1850 war im Parterre der «Linde» die Postfiliale untergebracht. Vor dem Haus war genügend Platz für die Postkutschen, die damals nach Aarau, Bern und Basel fuhren.

Die letzten Jahre haben nun an Stelle des ehemaligen Saalbaus das Kino des Herrn Sterk und an Stelle des dreistöckigen Hotels das Hochhaus der Familie Wanner mit seinen 13 Geschossen gebracht.

Der Bau der Spanischbrötlibahn 1847 und der der Nationalbahn 1876 brachte grundlegende Änderungen ins Gebiet der Vorstadt und der um 1806 von Sträflingen angelegten Zürcherstraße, die bisher auch «Straße nach Rohrdorf» hieß. Zusammenhängende Acker- und Mattlandflächen, sowie Gärten wurden entzwei geschnitten und mancher Feldweg unterbunden. Die beiden Bahnlinien sind im beigegebenen Plan zum Verständnis der veränderten Verhältnisse eingezeichnet.

Als 1846 die Eisenbahn von Zürich nach Baden gebaut wurde, handelte es sich darum, den Platz für den Bahnhof zu bestimmen. Zwei Projekte lagen vor. Um sie der Bevölkerung zu erläutern, stellte die Verwaltung der Nordbahn Baugespanne auf; innerhalb der Klus in der Nähe der Badhalde und vor dem obern Tor, beim späteren Schulhausplatz. Hier wäre die Abzweigung einer Linie nach Lenzburg leicht möglich gewesen. Man entschied sich jedoch für den Bahnhof nördlich der Altstadt. Ein Bahnhof südlich der Stadt hätte die Bebauung der Vorstadt stark beeinflußt. So mußten die Vorstädtler 114 Jahre warten, bis ihr Quartier ein zeitgemäßeres Aussehen erhielt.

Weitere Projekte, die allerdings in die Zeit von 1712 zurückreichen, hätten, falls sie ausgeführt worden wären, das Gelände vor dem obern Tor gründlich verändert. Ein Pietro Morettini, dessen deutsche Sprachkenntnisse gering gewesen sein müssen (er schreibt zu einem Projekt für die Befestigung von Kaiserstuhl: «Ches Cstul»), lieferte eine Skizze, nach der auf dem Gebiet des Kapuzinerklosters und der Vorstadt ausgedehnte Schanzen mit Bastionen angelegt werden sollten. Die Badener beschränkten sich aber darauf, vor die Stadttore und an Stelle von alten Befestigungstürmen kleine Fünfeck-Bastionen zu bauen, die dann kein halbes Jahrhundert lang dem Schutz der Stadt dienten.

Paul Haberbosch